

Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 39.

Düsseldorf, 27. September

1914.



Deutsche Soldaten besichtigen das Innere einer während der jüngsten Kämpfe zerstörten Kirche in der Nähe Brüssels.

Phot. Bodeker, Berlin.

Wie der Oberst zu seiner Frau kam.

Eine Kriegserinnerung von A. v. Broddorff.

Wenn der Oberst Thienen seine Frau neben wollte, dann pflegte er zu sagen: „Nicht wahr, Dora, wir haben uns dadurch zusammengefunden, daß du in meinen Rocktaschen so gut Bescheid wußtest?“ Machte man dann ein erschauntes Gesicht, so setzte er eine geheimnisvolle Miene auf und versicherte:

„Das ist mein voller Ernst. Ich habe meine Frau wirklich nur genommen, weil sie in meinen Rocktaschen so gut Bescheid wußte.“

Wah man nun um Erklärung dieser merkwürdigen Worte, so erzählte er gern die Geschichte, wie er zu seiner Frau kam, das heißt, wie er dazu kam, um sie anzuhalten.

„Ich wurde im Februar 1870 zum ...ten Infanterieregiment nach K. versetzt,“ begann er, „und lernte dort auf einem Regimentssball meine Frau kennen. Dora v. Dedens war die gefeierte Schönheit der Saison, und es gelang mir nur schwer, einen Tanz von ihr zu erhalten. Gleich beim ersten Blick hatte sie einen starken Eindruck auf mich gemacht, der sich bei persönlicher Bekanntschaft noch mehr vertiefte, und als ich sie einige Zeit danach wieder auf einem Ball traf, verliebte ich mich ganz ernsthaft in sie.“

Meine Liebe schien hoffnungslos, denn Fräulein von Dedens war nicht nur ein schönes und kluges, sondern auch reiches Mädchen und stand in dem Ruf, mit Körben recht freigebig zu sein, und ich war ein unbedeutender junger Infanterieleutnant, der nicht einmal über viel blendende äußere Gaben verfügte. Zudem war Schluß der Saison, und man kannte damals noch nicht die segensreichen Tennis- und Hodeyspiele, die es unsern heutigen Jünglingen und Jungfrauen ermöglichen, auch im Frühling und Sommer die im Winter angebrannten Herzensfeuer weiterzuschüren und behagliche Herdfeuer daraus zu machen. Ich konnte die Auserwählte meines Herzens nur ab und zu auf der Straße grüßen.

Dann kam im Sommer plötzlich die Kriegserklärung und Mobilmachung. Beim Ausmarsch rückte unser Regiment an dem Dedenschen Hause vorbei, und ich empfing, wohl in Anbetracht der allgemeinen Liebe, deren wir Vaterlandsverteidiger uns erfreuten, von meiner stillen Flamme einen so herzlichen Abschiedsgruß, daß er für lange Zeit mein Herz erwärmte. Als ich aber wirklich ins Treffen kam, waren alle Liebesgedanken vergessen. Ich hatte das Glück, an entscheidenden Gefechten teilzunehmen und bei Gravelotte das Eisene Kreuz zu erwerben. Später wurde ich von einem Franktireur leicht am Arm verwundet und deshalb kommandiert, Gefangene nach Raftatt zu bringen. Inzwischen war auch Straßburg gefallen, und auf dem Rückweg zum Regiment mußte ich dort einen Rasttag machen. Ich glaubte eine Erscheinung zu haben, als ich auf dem Brogkleyap

Dora v. Dedens mit ihrem Vater traf. Sie waren, wie viele es damals taten, von K. herübergefahren, um sich die eroberte Stadt anzusehen. Vater und Tochter begrüßten mich wie einen guten alten Bekannten und luden mich ein, mit ihnen zu essen. Ich erlebte dann einen wundervollen Tag, der nur zu schnell verging, mußte viel erzählen, besonders wie ich zum Eisernen Kreuz gekommen, und wurde zum Schluß herzlich aufgefordert, später die Familie in K. zu besuchen, was ich bisher aus Schüchternheit nicht getan hatte. Vor Velfort traf ich mit meinem Regiment zusammen und nahm an der Belagerung teil.

Es war am Abend vor dem Sturm. Ich hatte mich frühzeitig zur Ruhe begeben und war bald eingeschlafen. Da erschien mir im Traum Dora v. Dedens. Sie trug ein weißes Kleid und hielt einen großen Strauß roter Rosen in der Hand. Deutlich hörte ich ihre Stimme, und die Worte, die sie sprach, sind mir noch heute unvergessen. Sie sagte: „Morgen fällt Velfort, und dein Regiment wird sich besonders im Kampfe auszeichnen. Du wirst nicht dabei verwundet werden, wenn du dein silbernes Zigarrenetui nicht wie gewöhnlich in der rechten, sondern in der linken Brusttasche trägst. Vergiß das nicht!“

In diesem Augenblick erwachte ich und meinte noch den Duft der Rosen zu verspüren. Es war gegen Morgen, die erste, lichte Dämmerung zeigte sich am Himmel, und ich konnte nicht mehr einschlafen. Mit geschlossenen Augen lag ich da und überdachte meinen Traum, von dessen erster Bedeutung ich voll überzeugt war. Als ich mich anzog, nahm ich die Zigarrentasche von ihrem gewöhnlichen Platz und steckte sie in die linke Tasche.

Und es kam, wie meine Traumerscheinung es gesagt hatte. Velfort fiel, unser Regiment zeichnete sich besonders im Kampfe aus, und ich wurde von einer Kugel getroffen, die an dem schweren, silbernen Etui abprallte, indem sie nur eine Peule hinterließ. Ohne das Etui wäre sie durchs Herz gegangen. Von dem Augenblick an glaubte ich, daß ich Dora v. Dedens nicht gleichgültig sei.

Als nach dem Friedensschluß die siegreichen Truppen wieder in K. einmarsihierten, stand Dora wie beim Ausmarsch auf dem Ballon. Sie trug das weiße Kleid, das ich im Traum gesehen hatte, und den Strauß roter Rosen, den sie auf unser Regiment herniederstreute.

Einer meiner ersten Besuche dabei galt Dedens, bei denen ich dann häufiger ins Haus gezogen wurde. Ich hatte nichts von meinem Traum und der wunderbaren Rettung vor Velfort erzählt.

Im geheimen beobachtete ich aber Dora und meinte mich nicht zu täuschen, daß meine damals gefasste Meinung richtig sei. Sicherlich war ich ihr nicht gleichgültig, und ich wartete nur auf den günstigen Moment, um sie danach zu fragen.



Schnellfeuer von Askaris der deutschen Schutztruppe an der Grenze Deutsch-Ostafrikas und des britischen Nyassalandes.

Eines Tages, als ich wieder eingeladen war, traf ich Dora allein im Garten, und da konnte ich mich nicht länger zurückhalten.

„Wissen Sie auch, gnädiges Fräulein,“ fragte ich, „daß Sie mir vor Belfort das Leben gerettet haben?“

„Ich — Ihnen, wie wäre das möglich?“ Sie erröthete tief und sah mich verwirrt an. Nun erzählte ich ihr die Geschichte meines

hellen Tag hinein, und vergeblich zerbrach ich mir den Kopf, wie ich Sie warnen könnte. Aber wie soll man im Krieg einen Menschen vor Kugeln schützen? Nach dem Fall Belforts las ich doch mit großer Spannung die Toten- und Verwundetenlisten und atmete froh auf, als ich Sie nicht darunter fand. Ich lachte mich aus, daß Träume mich so hatten paden können.“ — „So haben sicher Ihre schützenden

Die alte Glocke.

Von Edgar L. Hecht.

Sie hat verkündet manchen Brand,
Sie folgte stets dem Zug der Hand
Und sang hinaus ihr ew'ges Lied
Vom Beten und vom letzten Fried':

Doch heute tat es einen Ruck,
Der Glocke war's wie Teufelsput,
Der Ton, der schon so lange schwieg,
Erzählt von Flammenruf und Krieg.

Das kann nicht sein, das darf nicht sein,
Der Krieg schließ doch für ewig ein!
Heut' sind die Menschen viel zu weit
Für einen blut'gen Völkerstreit.

Doch heller pocht der Klöppel an
Und ruft zusammen Mann für Mann!
Ist denn ein Brand? Jawohl, ein Brand,
Gefahr, Gefahr dem deutschen Land!

Führt mich die Hand, die einst mich schwang,
Als Deutschland mit dem Erbfeind rang? —
In Feindesland die Hand längst ruht,
Doch rüttelt dich der alte Mut. —

Ich fühl's, das ist der Feuergeist,
Der Welken aus den Angeln reißt!
Doch gegen wen geht's diesmal los?
Hat sich erhoben der Franzos'? —

Jawohl, der Welsche hat's gewagt,
Weil's ihm der Russe hat gesagt;
Jetzt dringen sie bereits zu zweien
In unser Vaterland hinein. —

Die Glocke blinkt im Morgenstrahl
Wie ein gestürzter Goldpokal.
In ihren Tönen fließt es ein,
Das Hohelied vom Wetterschein.

Die alte Glocke blinkt und singt,
Daß es in weite Lande dringt.
Es dringt dem Volk ins deutsche Herz,
Es ruft das Erz zum Kampf das Erz.

O Glocke hoch im Kirchenturm,
Verkünde, daß ein dritter Sturm
Von gleich erbärmlicher Gestalt
Bedroht den deutschen Eichenwald!

Die Glocke singt ein Frühlingslied:
Das Große, das hier bald geschieht,
Zieht unaufhaltsam seine Bahn,
Es bricht der Völkerfrühling an.

Das klingt so deutsch, das klingt so stark,
Das dringt so frisch in Herz und Mark,
Kein Wunder, daß die Faust sich regt,
Wenn solch ein Geist den Klöppel schlägt.

Prophetisch mischt in ihren Klang
Sich deutscher Truppen Kriegsgefang;
Nicht einmal seht die Glocke aus,
Es kommt stets mächtiger heraus.

Das ist Triumph, es ist doch Krieg!
O Glocke, du sprichst lauter Sieg!
Du bist im hellen Sonnenlicht
Die hoffnungsvollste Zuversicht.

Die Glocke klingt bei Tag und Nacht,
Erzählt von jeder großen Schlacht,
Nicht einmal, daß die Glocke schwieg,
Nur immer Sieg, nur immer Sieg!

Traumes, der sie aufmerksam lauschte, und ergriffen sagte sie:
„Wie wunderbar ist das! Es gibt doch Zusammenhänge, von denen man nichts ahnt. Nun will ich Ihnen auch etwas vertrauen. Vielleicht acht Tage vor dem Fall Belforts träumte ich drei Nächte hintereinander, daß Sie im Kampf bei der Einnahme durch die linke Brust geschossen würden. Dieser Traum verfolgte mich bis in den

Gedanken mit dem Traum gebracht,“ erwiderte ich bewegt. „Sie haben mein Leben gerettet, es gehört Ihnen. Wollen Sie es annehmen?“

„Wie sich die Sache weiter entwickelte, brauche ich nicht mehr zu erzählen, aber,“ schloß der Oberst lächelnd, „habe ich nicht recht, wenn ich sage, daß ich meine Frau nur nehmen konnte, weil sie in meinen Rocktaschen so gut Bescheid wußte.“



Der Parademarsch.

Eine lustige Episode aus dem Heretwaustand von S. Pauli.



Das war ein ganz fürchterliches Erwachen, ein Erwachen, wie ich es entsehnsvoller, gräßlicher nie erlebt.

„Der Feind! Die Wilden!“ Ich fuhr empor, aber ehe ich mich über die Lage orientieren, ja noch ehe ich das neben mir liegende Gewehr ergreifen konnte, war das niedrige Zelt über meinem Kopf weggerissen, und zwanzig schwarze Teufel hatten mich wie mit eisernen Krallen gepackt. Im nächsten Augenblick war ich mit Striden so fest gebunden, daß ich mich nicht rühren konnte. Schreie, Schmerzenslaute und Hohnschrei ließen mich erraten, daß die Meinen mein Schicksal teilten.

Ich blickte um mich. Wie sah das Lager aus! Kisten, Ballen und Kästen, die gestert so sorgsam aufgestapelt waren, lagen zerstreut umher. Von den schwarzen Trägern war keine Spur zu erblicken, dagegen wimmelte es von schwarzen Feinden. Es war eine Bande von etwa hundert- undfünfzig Heretos und etwa zwanzig Bastards.

Ich hatte nicht lange Zeit, Betrachtungen anzustellen, denn im schnellsten Schritt führten mich die Schwarzen fort. — Wohin? Sollte ich ermordet werden? — Ich glaubte das ganz bestimmt, und meine Be-



Milli Hülsenbeck, die erfolgreichste Düsseldorf-Büchsenfaulerin für das rote Kreuz, brachte durch patriotische Deklamationen und Auftritte innerhalb 4 Wochen die Summe von 3018 Mf. zusammen.

sorgnis schwand nicht, als ich mich vor den Häuptling geführt sah. Dort erblickte ich auch Braun und die Meinen. Die Frauen waren gesesselt und knieten auf der Erde, die Kinder waren zusammengebunden und lagen ausgestreckt neben den Güterballen.

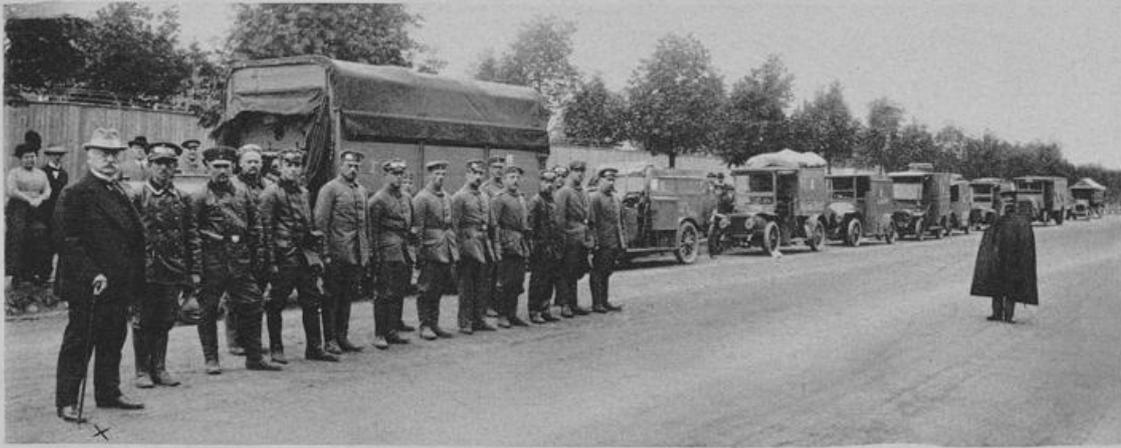
Ich wußte, daß jedes Wort, das ich an sie richtete, unsere Gefahr vermehrte. Ich warf ihnen daher nur einen schmerzlichen Blick zu, den sie erwiderten. Der Häuptling trat an mich heran. Es war ein Mann von riesenhaften Dimensionen. Den Kopf gesenkt, schritt er auf mich zu, und mich mit rollenden Augen finster betrachtend, fragte er, wo der Feind stehe und wie stark derselbe sei. Ich antwortete, daß ich ihm keine Auskunft geben könne, da ich es selbst nicht wisse.

Aber diese Antwort geriet er in schreckliche Wut und schrie mich an, ich müsse es wissen; dabei hob er seinen Speer, den er neben seinem Gewehr führte, und drohte, mir denselben in die Brust zu stoßen.

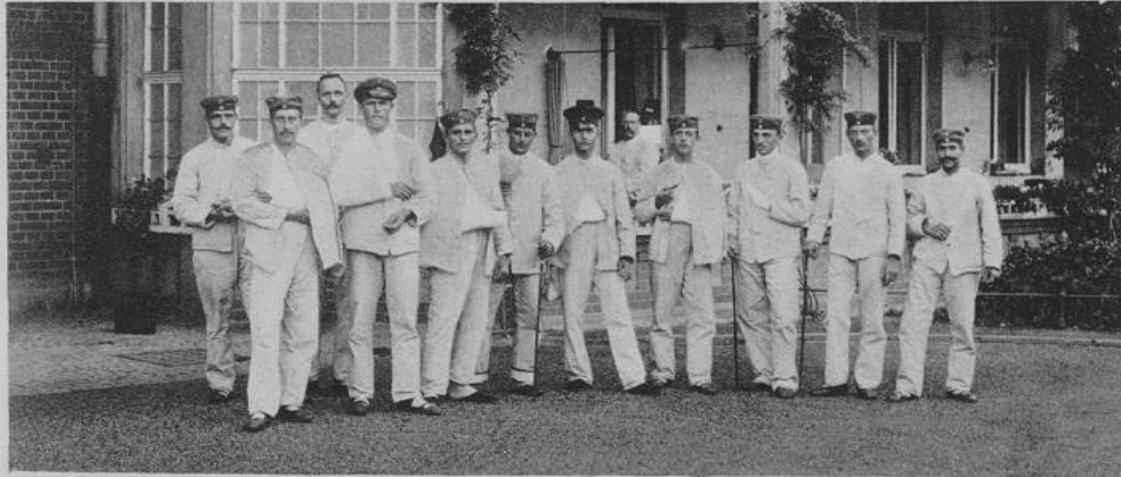
Alle andern taten ebenso, erhoben ihre Waffen und brachen, auf uns eindringend, in ein schreckliches wütendes Geseul aus. Dreimal wiederholte sich das. Beim letztenmal sah ich, wie der Häuptling seinem



Aufnahme von der patriotischen Gedenkfeier für unsere verwundeten Krieger in den neuen Städt. Krankenaufställen zu Düsseldorf, veranstaltet von Herrn Adolf Brodhoff und den Mitgliedern seines Bezirks. Phot. Willy Frohmann.



Automobilkolonne mit Liebesgaben für unsere Truppen in Feindesland. Hofphot. Julius Sohn, Düsseldorf.
Herr Regierungspräsident Dr. Kruse (X) Düsseldorf hat die Kolonne begleitet.



Leichtverwundete vor einem Gartenhaus im Städtischen Krankenhaus zu Düsseldorf. Phot. Brunotte & Kerst, Düsseldorf.



Ein gemütlicher Skat in einem Krankenraum mit Verwundeten im Städtischen Krankenhaus zu Düsseldorf.
Phot. Brunotte & Kerst, Düsseldorf.

Unterbefehlshaber ein Zeichen gab. Wahrscheinlich den Befehl, uns zu ermorden. Eine wahnsinnige Angst packte mich, ich wollte trotz meiner Fesseln auf den Häuptling loskürzen, wollte zu meiner Frau, zu den Kindern — aber ich war machtlos, ich mußte sie den Tod erleiden lassen, konnte sie nicht retten.

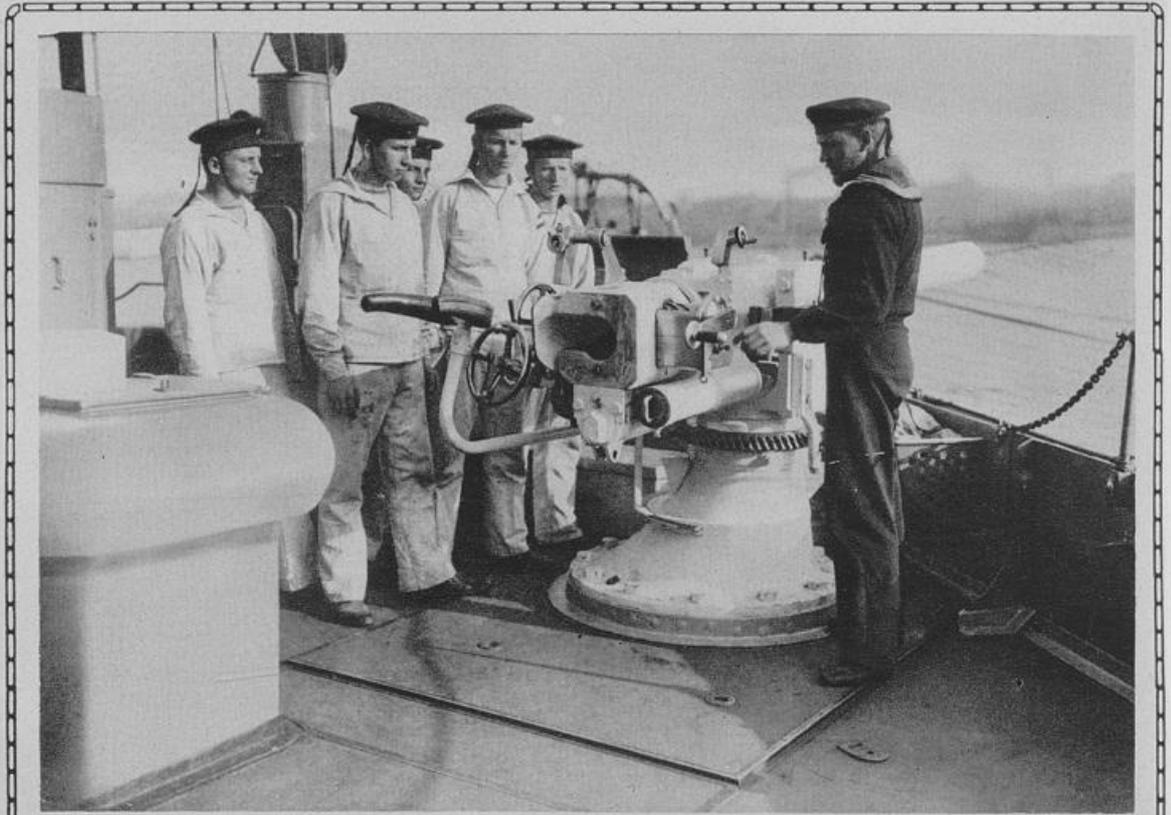
Da fiel mein Blick auf eine der herumliegenden Kisten. Eine trug die Etikette der Grammophongesellschaft. Ich hatte diese Kiste nicht mitnehmen wollen, da ich den Nutzen dieses Instruments nicht einsah, aber der Junge hatte so lange gebettelt, bis ich sie aufspaden ließ. — Jetzt konnte sie vielleicht von Nutzen sein.

Ich rief deshalb dem Häuptling zu, er solle noch einen Augenblick Geduld haben, ich könne ihm vielleicht Aufklärung geben. Wie er wisse, hätten wir Weißen Instrumente, mit denen wir in die Ferne

lebhafteste Bewegung ging durch ihre Reihen. Als aber das Kommando „Augen links! Nicht euch! Präsentiert das Gewehr!“ aus dem Messingtrichter schallte, da fuhr ordentlich sichtbar auch dem Mutigsten ein jäher Schreck durch die Gebeine, und ehe ich wußte, was geschah, waren sie, der Häuptling an der Spitze, sämtlich ausgerissen.

So ernst die Lage war, so komisch wirkte sie doch, daß wir alle in ein schallendes Gelächter ausbrachen.

Dieses Gelächter flößte den Hereros neuen Mut ein. Sie kamen zurück, und nun begann ich an unserer Rettung zu arbeiten. Es war natürlich, daß der Häuptling das Fernrohr haben wollte und es sich auch einfach als Beute hätte aneignen können. Aber ich erklärte ihm, das Ding könne ihm gar nichts nützen, wenn ich ihm nicht den Mechanismus erläuterte, und das würde ich nur tun, wenn er mir



Von Deutschlands Wehr zur See: Anweisung von Kriegsfreiwilligen im Geschützienst an Bord eines deutschen Kriegsschiffes.

Den wackeren blauen Jungen werden alle Einzelheiten im Bau und in der Bedienung moderner Schnelladefanonens aufs genaueste erklärt. Stammen die Rekruten auch größtenteils vom festen Lande, aus dem Innern des deutschen Reichs, so legen sie doch ausnahmslos das größte Interesse für die Obliegenheiten des Dienstes an den Tag, und mit unermüdlichem Eifer sind sie bestrebt, ihre Pflicht zum Schutze des bedrohten Vaterlandes zu tun.

Phot. Berl. Ill.-Ges.

sehen könnten. Wir hätten aber auch solche, mit denen wir hören könnten, was einige Meilen im Umkreise passierte. Dort in jener Kiste wäre so ein Fernrohr. Wenn der Feind nahe sei, so könne er sich selbst überzeugen. Der Häuptling, der Deutsch verstand, war gleich bereit. Er ließ mich losbinden und schnitt selbst die Stricke durch die die Kiste umschnürten. Ich nahm das Grammophon heraus und stellte es auf. Die Schwarzen umgaben mich in einem dichten Kreis; alle Feindseligkeit war von ihren Gesichtern verschwunden, nur noch Neugier war auf den schwarzen Gesichtern zu erblicken. Nun befand sich unter den Platten, die ich im Besitz hatte, eine, die wir den Parademarsch nannten. Es war der Präsentiermarsch, zwischen dem Kommandoworte, ja die taktmäßigen Schritte zu hören waren. Diese Platte legte ich auf.

Als die Hereros die bekannten Klänge hörten, stuzten sie, eine

einen heiligen Schwur leistete, mich und die Weinen ziehen zu lassen. Nach vielem Hin und Her, wie es bei Geschäften mit den Negern üblich, kamen wir endlich überein.

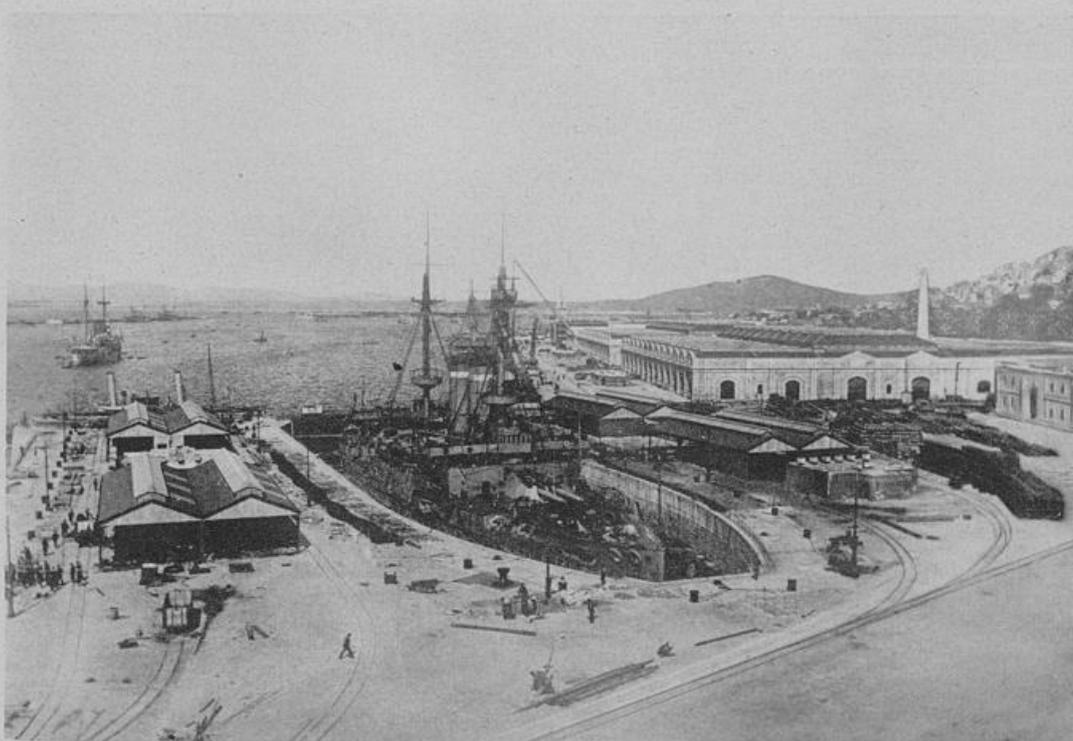
Er erhielt das Grammophon, nachdem ich ihn die Handhabung desselben gelehrt, dafür schied er mich und die Weinen unter sicherer Bedeckung so weit, als er vorzudringen wagen durfte. Auf diese Weise erreichten wir glücklich die Station, wo wir unter Dedung der Schutztruppe nach der Küste reisten. Wir waren außer aller Gefahr.

Was der Häuptling mit seinem Fernrohr angestellt, habe ich nie erfahren. Aber die Nähe des Feindes wird er wohl nicht viel erfahren haben, dagegen könnte ihm aus dem Messingtrichter mit der bekannten Melodie aus Fatimiba die Worte entgegen: „Du bist verrückt, mein Kind.“ — Diese Platte hatte ich schnell aufgelegt, ehe ich ihm den Apparat einhändigte.

Die englische Felsenfestung Gibraltar — der Eingang zum Mittelmeer.



Blick auf den steilen Felsen Punta da Europa mit den Festungswerken von Gibraltar. Phot. Atelier O. Kübel.
 Fänger als 200 Jahre befinden sich die Engländer jetzt im Besitz Gibraltars, des westlichen Schlüssels zum Mitteländischen Meer. Die Forts sind in die Kalksteinfelsen hineingebaut und mit sehr starken Geschützen armiert. Für die Verbindung mit dem Suezkanal und damit mit Indien besitzt Gibraltar für England hohen Wert. Die Bedeutung der Festung ist in neuester Zeit durch die Vervollkommnung der modernen Schiffsgeschütze zurückgegangen.



Der Kriegshafen und das Dock zur Ausbesserung von Kriegsschiffen in Gibraltar. Phot. Ketter & Co.
 Rechts auf dem Bild liegt das Arsenal, davor befinden sich Kohlenschuppen und -vorräte. Im Hintergrunde die Berge der Küste Afrikas. Die geringe Breite der Meerenge von Gibraltar — nur 15 km — hat es den Engländern bisher immer noch ermöglicht, die Durchfahrt aller Schiffe zu kontrollieren. Die Besatzung der Festung beträgt etwas über 7000 Mann.



Deutsche Truppen halten in Feindesland kurze Rast vor ihrem Eingreifen in die Schlacht.

Phot. Bodeker.

Unsere Gegner glaubten, die deutschen Truppen durch ermüdende Marsche zwingen zu können. Kurze Rast genügt jedoch, um unseren Soldaten ihre volle Kampffähigkeit wiederzugeben.